

Rezension „Eurolinguistik“

Website: <http://www.harrassowitz-verlag.de> (Suchwort: Handbuch der Eurolinguistik) Dort ist auch ein Link zum Inhaltsverzeichnis gegeben (pdf-Datei)

Nach den zahlreichen Krisen in der EU verhalten sich viele Zeitgenossen von Norwegen bis Griechenland, von Estland bis Portugal mit zunehmender Skepsis gegenüber dem Wort ‚Euro‘, das in allen möglichen Kombinationen (Europäistik, Eurologie, Europastudien) herumgeboten wird. Das Wort weckt unerfreuliche Assoziationen und riskiert weitgehend entwertet zu sein, nur noch das angepasste politische und akademische Elitenestablishment Europas scheint sich dafür zu begeistern. Ist demnach auch ‚Eurolinguistik‘, die 1991 geboren wurde, nur heiße Luft? Nun liegt etwa 20 Jahre nach der Erfindung der ‚Eurolinguistik‘ ein fast tausend Seiten umfassendes Handbuch vor, das der interessierten Öffentlichkeit dieses Thema, inzwischen zum universitären Fach hochstilisiert, wohl schmackhaft machen möchte. Die Eurolinguistik weckt Ideen für einen Vergleich mit der Interlinguistik und Esperantologie. Um was geht es also in der Eurolinguistik?

Der Herausgeber des Buches Handbuch der Eurolinguistik (Harrassowitz 2010), *Uwe Hinrichs* (Leipzig), ist selbst erstaunt, „dass es ein solches Handbuch nicht schon längst gibt“, hält er es „angesichts der fortschreitenden Entwicklung von EU und Europa-Wissenschaften“ doch für „eine dringende linguistische, politische, vielleicht geopolitisch relevante, ganz sicher aber eine didaktisch-curriculare Notwendigkeit“. Es ist natürlich, dass neue (Konkurrenz-)Ideen gerade in den hochkonservativen akademischen Traditionsdisziplinen anfänglich auf viel Skepsis, Vorurteile und Ablehnung stießen. Aber vielleicht verbirgt sich hinter dem griffigen Begriff ‚Eurolinguistik‘ ja mehr als nur ein trendiges Modewort einer kleinen Zunft von idealistischen Akademikern, die im Rahmen der Europastudien etwas Neues erschaffen möchten, sprich die alten, in die Jahre gekommenen Disziplinen wie Germanistik, Romanistik, Slavistik, Indogermanistik vor ihrem Untergang retten möchte. Ausserdem scheint die Eurolinguistik in die Quere der Sozio-, Makro- und Mikrolinguistik geraten zu sein; allgemein werden die Abgrenzungen zunehmend verwässert.

Folgt man einem Werbespruch von Uwe Hinrichs, neben Norbert Reiter (+2009), dem eigentlichen Erfinder des Begriffs der Eurolinguistik, engl. Eurolinguistics, franz., Eurolinguistique, ital. Eurolinguistica, präsentiert sich diese neuen Studienrichtung „interdisziplinär, kulturologisch weltoffen“ und „transkulturell“, und im Internet findet man die Definition „sprachgrenzübergreifend“, aber von einer „wirklichen Integration der verschiedenen Verzweigungen“ könne trotz einer „stürmischen Entwicklung“ in den 90er Jahren zum gegenwärtigen Zeitpunkt, „aber noch nicht wirklich gesprochen werden“ und in welche Richtung sich die Eurolinguistik weiterentwickeln wird, sei zur Zeit ebenfalls schwer zu vorherzusagen (S. 1/2).

Der Werbeprospekt der Eurolinguistik enthält noch viel mehr Losungen und sogar ein Programm: So soll durch die Eurolinguistik das Bewusstsein einer gemeinsamen Identität unter den Europäern gefördert, das Bewusstsein eines gemeinsamen Kulturraums entwickelt, die Vielfalt der Sprachen und Kulturen in Europa als gemeinsames Erbe erhalten und gepflegt, die vielfältigen Sprachkontakte zwischen den europäischen Sprachen in Ost und West erforscht werden. Nach Haarmann, der mit der Eurolinguistik für seine Theorien eine exzellente Nische gefunden zu haben scheint, sollen Europaforschung und Eurolinguistik für den Aufbau einer 2 europäischen Identität impulsgebend sein. Zu den hehren Ambitionen der Eurolinguistik gehört ferner der Versuch, ein Konzept der Mehrsprachigkeit für Europa zu erstellen – interessant – um die „absolute Vorherrschaft des Englischen zu relativieren“ und die Sprachenwelt Europas vor dem Hintergrund der anderen Sprachkreise in der Welt genauer zu modellieren. “). Seinen Beitrag betitelt *Harald Haarmann* (Helsinki) mit „Theoretische Grundlagen der Eurolinguistik als konstitutive Domäne der Europaforschung“. Zum Rahmen gehört selbstverständlich die „effektive“ Koordination der eurolinguistischen Aktivitäten effektiv, die Öffentlichkeitsarbeit, die Förderung eurolinguistischer Forschungsprojekte und die Implementation der neuen Disziplin in die neuen europabezogenen Studiengänge. Vorgesehen ist „im Laufe der nächsten 20 Jahre“ die Gründung neuer Lehrstühle, Zentren, Studiengänge und Projekte/Programme. Mit ELAMA¹, IZ ZEUS, EURO TYP, u.a. Einrichtungen sind Anfänge gemacht worden. Dass es die Eurolinguistik trotz grosser Begeisterung aber

¹ S. www.elama.de

schwer haben dürfte, sich als akademisches Fach der (extrem konservativen) Sprachwissenschaft erfolgreich zu etablieren, verheimlicht Hinrichs durchaus nicht. Dem Aufbau einer schlagkräftigen Eurologistik stehen nämlich zahlreiche Hindernisse diametral im Weg, von denen etwa der dramatische Abbau von Stellen und Mitteln in den Geisteswissenschaften, die mangelhafte Institutionalisierung der europabezogenen Forschung und Lehre und das Fehlen von eurologistischen Konzepten und Komponenten zu den schärfsten gehören dürften. Harald Haarmann warnt: Die interdisziplinäre Forschung, die sich auf Europa und seine Sprachenvielfalt konzentriert, läuft Gefahr, sich im Selbstzweck zu verlieren. (S. 43).

1. Teil: Raum Europa

Eurologistik hin oder her, das neue Buch bietet dennoch sehr viel interessanten Stoff, mit dem eine Auseinandersetzung, eine Vertiefung sich zweifellos lohnt. Wie aber Haarmans Beitrag am Buchanfang zeigt, scheint Eurologistik ein (faszinierendes) Fach der Beliebigkeit zu sein, in dem alles, was auch nur im Geringsten und Entferntesten mit Sprachen und Kultur Europas zusammenhängt, zu untersuchen sein soll: Hier die Indoeuropäisierung des Kontinents, dort seine Romanisierung, hier die lateinische Kultur, dort die griechisch-byzantinische, hier Etruskisch, dort die Glagolica des Heiligen Kyrill. Selbst Kreolisch, Mauritius und Anatolien scheinen relevant zu sein, und sogar Künstler wie Brancusi, Moore und Giacometti werden in die Betrachtung der Eurologistik einbezogen. *Michael Mitterauer* (Wien) holt in seinem Beitrag über die Besonderheit(en) des historischen Raums Europa noch weiter aus und behandelt sogar die landwirtschaftlichen Grundlagen „Lateineuropas“, vergleicht die religiösen Strukturen des Okzidents mit dem islamischen Kulturraum, um schliesslich auf die Entwicklung des Buchdrucks zu sprechen zu kommen. Die Eurologistik erscheint als ein uferloses Fach, dessen Stoff wohl kaum jemand zu bewältigen vermag.

Die Eurologistik scheint sich also aus mindestens folgenden Rahmenthemen zusammenzusetzen, die zugleich die Hauptkapitel des Buchs bilden: 1. Raum Europa (3 Beiträge), 2. Die Sprachen in Europa (11), 3. Areal, Sprachtypen und Sprachbund Europa (9), 4. Die linguistischen Ebenen (11), 5. Sprachpolitik, Mehrsprachigkeit und Verkehrssprache. Abgeschlossen wird der Band mit dem Rahmenthema Hintergrund der Eurologistik.

Beim Versuch, die sprachlichen Grenzen im Osten zu definieren, ist es für *Siegfried Tornow* (Berlin) selbstverständlich, Europas Ostgrenzen an die bulgarische, albanische, griechische, tatarische, türkische, armenische und georgische Peripherie zu setzen, wo diese europäisierten Ethnien auf die arabische und persische Zivilisation stossen. Ausgehend vom Frankenreich habe sich seit dem Mittelalter die Grenze Europas ständig nach Osten verschoben. Geographisch ist das ‚Einzugsgebiet‘ der Eurologistik somit sehr ausgedehnt. Über den Balkan wie von Ulf Brunnbauer beschrieben las man in ähnlicher Weise schon anderswo – der Bezug dieses durchaus lesenswerten Beitrags zur Eurologistik bleibt unklar.

2. Teil: Die Sprachen Europas

Auf über 260 Seiten werden im Folgenden die Sprachgruppen und Sprachen Europas abgehandelt. Von den 6417 Sprachen der Welt werden in Europa nur gerade 143 in unterschiedlichem Grad verwendet. In seinem Übersichtsbeitrag über die Sprachlandschaft Europas weist *Harald Haarmann*, ein ausgewiesener Kenner der europäischen Sprachen, der in Finnland lebt, auf einige Besonderheiten hin, die es zu studieren gilt. Dazu zählen neben den autochthonen Sprachen Europas auch das Problem der Immigrantensprachen, die in den 1990er Jahren an Quantität und Intensität zugenommen haben, aber auch isolierte Einzelsprachen wie Baskisch, Maltesisch, Grönländisch, Isländisch, Livisch, dessen letzter Muttersprachler im Februar (nicht im April) 2009 gestorben ist, sowie das altaisch-mongolische Kalmückisch, die östlichste Sprache auf dem europäischen Kontinent; von Interesse ist aber auch das sprachplanerische Experiment des Moldauischen, das seit dem Untergang der Sowjetunion ausser Mode geriet. Wichtige Untersuchungen zu diesem Thema stammen aus den Jahren 1965, 1978 und 1980, sind also älteren Datums. Zu Beachten ist auch die Entwicklung der deutschen Sprache in der DDR und nach der Wiedervereinigung; besondere Aufmerksamkeit geniessen in der Eurologistik auch die verschie-

denen historischen arabischen Kulturräume und die hebräische Sprachkultur, die die Völker Alteuropas prägten. Nicht zuletzt sind genuin europäische Sprache wie das Englische, Französische, Spanische, Portugiesische, Russische und deren Status als Weltsprachen zu berücksichtigen.

In der Studie von *Janet Duke* (Freiburg) und *Britta Hufeisen* (Darmstadt) über die Situation der germanischen Sprachen in Europa erfährt man unter anderem, dass das Luxemburgische nicht mehr als moselfränkischer Dialekt, sondern als germanische Sprache gilt, dass das Jiddische von einem Autor auch als slavische Sprache betrachtet wird, dass es in Norwegen nach wie vor keine einheitliche Hochsprache gibt, dass das Isländische die höchst, das Englische die tiefst morphologische Komplexität aufweist. Dialekte sind in der Germania zwar stark ausgeprägt, geniessen jedoch mit der Ausnahme der Schweiz einen tiefen Status in den betroffenen Ländern. Das Schweizerdeutsche kommt in dem Beitrag zu kurz, und die den Autorinnen wohl unbekanntem Bücher Arthur Baur fehlen in der Bibliographie völlig. Obwohl das Englische als überregionale Verständigungssprache (sic) eine dominante Sonderrolle einnimmt, ist man in der EU bestrebt, dass auch andere germanische Sprachen als zweite Fremdsprachen gelernt werden. Diese haben aber einen schweren Stand.

Neuere Tendenzen in den slavischen Sprachen behandelt *Monika Wingender* (Giessen). Die meisten von ihnen haben in Gesamteuropa eine schwache Position, ausserdem erlebten sie seit 1989 Umwälzungen in verschiedener Hinsicht, die noch nicht abgeschlossen sind. Das Russische hat sein politisches Primat als Lingua franca in Osteuropa verloren, wo diese Weltsprache in den meisten Ländern im Fremdsprachenunterricht ausgefallen und in der Regel durch das Englische ersetzt worden ist. Eine Ausnahme bildet Belorussland, wo das heimische Weissrussische, das geschichtlich immer ein schwaches Idiom gewesen ist, sich nicht als Staatssprache durchsetzen konnte. Das Serbokroatische splitterte sich nominell in eigenständige Standardsprachen auf, die neuen Idiome werden nun als Kroatisch, Serbisch, Bosnisch, ja sogar Montenegrinisch bezeichnet und werden entsprechend puristisch ‚reformiert‘. Eine kritische Betrachtung dieser zweifelhaften, aber berechtigten Entwicklung wäre in einem wissenschaftlichen Artikel angebracht. 1999 wurde der ‚Sprachenstreit‘ zwischen Bulgarien und Makedonien offiziell beigelegt, so gab es Sofia nach langer Zeit endlich auf, Makedonisch 4 weiterhin nur als westbulgarischen Dialekt zu betrachten. Auf dem Weg zur anerkannten Schriftsprache befinden sich sogenannte slavische Mikrosprachen wie das Kaschubische in Polen, das Rusinische in der Vojvodina, das Burgenlandkroatische in Österreich, während das Sorbische, vor allem das Niedersorbische, dem Untergang geweiht ist, falls keine Massnahmen zur Wiederbelebung getroffen werden. Während die linguistisch relevanten gesellschaftlichen Entwicklungen nach Wingender die Soziolinguistik (als Teil der Makrolinguistik) betreffen, gehören Erscheinungen wie die Aufteilung des Serbokroatischen in mehrere regionale Varianten der Systemlinguistik (als Teil der Mikrolinguistik) an. Die grosse Autorität auf dem Gebiet der slavischen Mikrosprachen ist Aleksandr Duličenko, em. Professor der Slavistik an der Universität Tartu (Estland). Schade, dass in der Bibliographie sein wegweisendes Hauptwerk, *Slavjanskije literaturne mikrojazyki* (2003/4), unerwähnt geblieben ist. Im Vergleich zum Komplexitätsgrad der Morphologie in den germanischen Sprachen, wo wie erwähnt das Isländische den höchsten Grad aufweist, ist dies analog bei den slavischen Sprachen in Hinsicht auf das Tempussystem im Bulgarischen der Fall, das sozusagen alle archaischen Formen erhalten hat, im Unterschied zum Russischen, das sie abgeschafft hat. Isländisch und Bulgarisch – zwei alte Sprachen und eine interessante Parallele, die sich allenfalls für eine vergleichende ‚eurolinguistische‘ Analyse anbietet. Weil die slavischen Sprachen neu zur EU gestossen sind und die Slavistik in Westeuropa unter grossem Existenzdruck steht, wären bei der Lösung dieses Widerspruchs Sinn und Zweck der Beschäftigung mit slavischen und osteuropäischen Sprachen und Literaturen in Westeuropa kritisch zu hinterfragen.

Dem gleichen Vergleichschema folgt der Beitrag von *Wolfgang Dahmen* (Jena) mit einer Übersicht über die romanischen Sprachen in Europa. Diese bilden zusammen mit den germanischen Sprachen einen festen Bestandteil seit Beginn der europäischen Einigung, während die slavischen Länder bekanntlich erst später dazu stiessen. Besondere Aufmerksamkeit schenkt der Autor dem Rumänischen, das zusammen mit dem Sardischen, Korsischen und Französischen eine Sonderrolle innerhalb der Romania einnehmen, nicht zuletzt deswegen, weil sie sich am meisten vom Vulgärleiten entfernt haben. Geringere Idiome wie das Bünderromanische, Dolomitenladinische, Friaulische, Istrorumänische, Aromunische usw. können statusgemäss durchaus mit slavischen Mikrosprachen wie dem Sorbischen, Kaschubischen, Russinischen, Burgenlandkroatischen oder Resianischen gleichgesetzt werden. All diese Idiome sollen im Rahmen der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen des Europarats gefördert und von ihrem Untergang bewahrt werden. Im Falle des Bünderromanischen wurde

mit dem Rumantsch Grischun Heinrich Schmidts der umstrittene Versuch unternommen, eine einheitliche bündnerromanische Schriftsprache zu schaffen. In einigen Gegenden des Bündnerlands ist der Widerstand gegen diese ‚Kanzleisprache‘ ziemlich stark. Um auch ein Scheitern dieses Kunstprodukts zu verhindern, werden in der Schweiz immer mehr Dokumente auf Amtsebene in dieser Sprache zu verfassen. Die rätoromanische Zeitung *La Quotidiana* enthält Artikel sowohl in Rumantsch Grischun und in den einzelnen Dialekten – ein einzigartiger Vorgang. Während Dahmens Beitrag ausführlich auf die Lage des Rumänischen und ‚Moldavischen‘ eingeht, werden die Probleme des in zahlreiche Sprachinseln des Balkans und Nordgriechenlands zerklüftete Aromunischen kaum reflektiert, das 1997 vom Europarat als ‚schützenswerte Minderheitensprache‘ anerkannt wurde, in den Schulen der betroffenen Länder aber nicht gelehrt wird. Ein eigenständiger Artikel über die aktuelle Situation des Katalanischen hätte sich an dieser Stelle gelohnt.

Der Beitrag von *Christian Schmitt* (Bonn) über lautliche Entwicklungen in den romanischen Sprachen mag vielleicht für Spezialisten ein Modellbeispiel für die ‚angewandte‘ Eurolinguistik sein, für Laien ist er nicht nur wenig lesefreundlich verfasst, sondern inhaltlich und fürs Verständnis auch schlecht nachvollziehbar.

Auf die prekäre Situation der 15-18 finnougriechen Sprachen, die in Finnland/Estland, Ungarn und Russland gesprochen werden, macht *Eberhard Winkler* (Göttingen) aufmerksam. Es wird bemerkt, dass ein Grossteil dieser ‚exotischen‘ Sprachen, die an der Peripherie des Kontinents verwendet werden, als gefährdet oder sogar sehr stark gefährdet bezeichnet werden muss. Etwas hilflos bemüht sich der Autor, die Gründe der Schwäche dieser Sprachen zu erklären. Im Kapitel über die Finnougrier in Russland spricht er zwar die Assimilation zum Russentum an, vermeidet jedoch die wahren Probleme anzusprechen, die in einer aggressiven nationalistischen Politik Russlands diesen Sprachen gegenüber aus politisch-ideologischen Motiven begründet sind. Das wichtige Werk zu diesem Thema, Mari und Mordwinen im heutigen Russland von Helinski/Kahrs/Schätschel (Harrassowitz 2005) ist in der Bibliographie zum Artikel nicht zu finden. Trotz ihres quantitativ geringen Umfangs stellen die finnougriechen Sprachen mit ihrem typisch agglutinierenden System ein hochinteressantes sprachwissenschaftliches Studienobjekt dar. Um dieses linguistische Gebiet voll auskosten zu können, müsste man zuerst die einzelnen finnougriechen Idiome beherrschen. Dies können nur wenige. Alle paar Jahre findet ein Kongress der finnougriechen Völker statt, an dem versucht wird, eine finnougriechische Identität aufrecht zu erhalten. Nur das Finnische, Estnische und Ungarische sind Staatssprachen und verfügen über eine gewisse Grösse der Sprecherzahl, auch das Lappische – die anderen finnougriechen Sprachen und Dialekte dürften früher oder später vom Aussterben bedroht sein. Einige finnougriechische Kleinstidiome sind bereits Geschichte. 2009 ist in Lettland der letzte Muttersprachler der durch die Balten assimilierten Liven gestorben.

Noch weniger Sprecher umfassen die beiden baltischen Sprachen, nämlich lediglich fünf Millionen (Litauisch 3,3 Mio. und Lettisch 1,5 Mio., Diaspora inklusive). Diese beiden Sprachen haben sich aber erheblich auseinanderentwickelt, sodass die Kommunikation zwischen Letten und Litauern nur stark eingeschränkt möglich ist. Die dritte baltische Sprache, das Altpreussische, war an der Schwelle vom 17. zum 18. Jahrhundert ausgestorben. Dem Altpreussischen stand vermutlich das Jatwingsche am nächsten. Einige antike Autoren berichteten auch vom legendären Galindischen, Altkurischen, Semgallischen und Selischen. Das Baltische, v.a. das Litauische, das seinen archaischen Charakter erhalten hat, ist für die Indogermanistik von besonderer Bedeutung, da sich auf seiner Grundlage nicht nur das Urbaltische rekonstruieren, sondern die Verwandtschaft unter indogermanischen Sprachen (bis zum Thrakischen, Illyrischen) am augenscheinlichsten beobachten lässt. Die unmittelbare Verwandtschaft des Baltischen mit dem Slavisch führte sogar zur Hypothese, dass nicht nur eine balto-slavische Ursprache existiert haben könnte, sondern dass sich die slavischen Sprachen aus einem peripheren baltischen Dialekt entwickelt haben könnten. Nach diesen Ausführungen gibt Rainer Eckert (Berlin) eine allgemeine historische und linguistische Charakteristik des Litauischen und Lettischen. Was das sog. Lettgallische betrifft, ist der Status dieser Sprache strittig. Während einige Autoren das Lettgallische als Dialekt des Lettischen bezeichnet, gehen andere von einer eigenständigen Sprache aus. Nach der Ansicht Eckers kann das Lettgallische als Regionalsprache in Lettland aufgefasst werden. Gemäss der Rechtsauffassung der Republik Lettland handelt es sich beim Lettgallischen, das seit der Mitte des 18. Jhs. über ein Schrifttum verfügt, um die historische Variante der lettischen Sprache. Die hauptsächlichsten Unterschiede zwischen den Lettischen und Lettgallischen, an dessen Erforschung und Beschreibung fleissig gearbeitet wird, beziehen sich auf die Phonetik und die Phonologie.

Wie *Britta Irslinger* (Freiburg) aufzeigt, sind die inselkeltischen Sprachen in Europa, also Irisch-Gälisch, Schottisch und Walisisch-Kimrische vor allem an den äussersten Westrändern Irlands, Schottlands und Englands noch im Gebrauch, während das Manx und das Kornische als inzwischen ausgestorben gelten. Für das Bretonische an der Nordwestküste Frankreichs ist die genaue Sprecherzahl unbekannt. Bei der Verdrängung dieser keltischen Sprachen hat also das Englische bzw. Französische ganze Arbeit geleistet, wobei verschiedene Gründe wie Hungersnöte und Auswanderungswellen zu berücksichtigen sind. Falls die staatlichen Förderungsprogramme zu wenig fruchten sollten, dürften auch diese 6 Minderheitenidiome, die noch im Mittelalter in diesen Gegenden überall die Mehrheit bildeten, nicht mehr zu retten sein.

Die meisten Fakten, die in den bisherigen, zweifellos lesenswerten Beiträgen in konventioneller Art und Weise dargestellt werden, dürften den einschlägigen Fachleuten und vielen Laien, die ihr Wissen auf-frischen möchten, längst bekannt sein. Nach den Bibliographien zu urteilen, die den einzelnen Artikeln beigelegt sind, wurden neben den ‚klassischen‘ Beiträgen der Standardliteratur zum Glück immerhin auch zahlreiche neue Fachartikel aus den 90er Jahren und den 2000ern berücksichtigt.

Allgemein weniger bekannt sind hingegen die Forschungen über die vorrömischen Sprachen auf der iberischen Halbinsel, die von *George Broderick* (Mannheim) mit einer detaillierten Analyse des vorhandenen Sprachmaterials und mit interessanten Illustrationen vorgestellt werden. Zu dieser Sprachgruppe gehören vor allem das Iberische, das Keltiberische, das Lusitanische und das Tartessische. Da nur einige wenige Inschriften bekannt sind, ist es bisher nicht gelungen, die Grammatik dieser Sprachen zu erstellen. Was die mögliche Verwandtschaft mit dem Baskischen anbelangt, dessen aktuelle Situation von *Kim McCone* (Maynooth) ausführlich beschrieben wird, tappte man bisher im Dunkeln. Diese Erfahrung ist ebenfalls in Bezug auf die Herkunft des Baskischen selbst der Fall, von dem man nach wie vor annimmt, dass es sich um eine prähistorische, vorindogermanische Sprache handeln könnte.

Leider fehlt an dieser Stelle ein analoger Beitrag über die vorrömischen Sprachen des Balkans – also des Dakischen, Thrakischen und Illyrischen. Diesem einführenden Teil des Buches hätte der Vollständigkeit halber sicher auch ein Text über die oft emotional geführte Debatte zur angeblichen Verwandtschaft des Albanischen mit dem Illyrischen gut getan, um einige Aspekte der albanischen Propaganda kritisch betrachten und wohl auch entkräften zu können. Insgesamt hätte man bei diesen Übersichtsthemen mehr Innovationsfreude in der Forschung erwartet, um die Eurolinguistik mit einem neuartigen methodischen Ansatz zu beflügeln, um allenfalls veraltete Sicht- und Denkweisen zu überwinden.

Die historische Entwicklung der Nationalsprachen verknüpft *Harald Haarmann* mit Aspekten der Soziolinguistik und behandelt in seinem vielseitigen Beitrag, der den zweiten Teil des Buchs abschliesst, gleichzeitig mehrere Themenspektren. Anhand zahlreicher konkreter Beispiele zeigt er die prestigemässige Aufwertung europäischer Volkssprachen seit der frühen Neuzeit, sprachpolitische Parameter der eurolinguistischen Forschung (etwa die Amtssprachenregelung), den Globalisierungsprozess und seine Auswirkungen auf die Sprachen Europas sowie kontaktlinguistische Parameter der Sprachgefährdung. Zum Schluss wird auf die Unesco-Konvention vom 20. Oktober 2005 zum Schutz kultureller Vielfalt hingewiesen, die Anfang März 2007 in Kraft getreten ist und die Implementierung politischer Entscheidungen zum Schutz der Regionalkulturen anmahnt, die sich positiv auch auf den Erhalt bedrohter Minderheitensprachen in Europa auswirken sollen.

Und die Interlinguistik? Es scheint, dass die Plansprachen- und Esperanto-Debatte keinen Eingang in die Eurolinguistik gefunden hat, denn das vorliegende Buch enthält keinen Beitrag zu diesem Thema. Nachdem Norbert Reiter in den 1990er Jahren die „Eurolinguistik“ als Wissenschaft für die „Erforschung von den sprachlichen Gemeinsamkeiten² ins Leben gerufen, zu etablieren und popularisieren versucht hatte, gab es auch in der Esperanto- und Interlinguistik-Bewegung einige Interessenten, die auf diese neue Disziplin aufmerksam wurden und bei der Eurolinguistik Anknüpfungspunkte für die Interlinguistik sahen und suchten. Die Ausgaben der Zeitschrift *Interlinguistica Tartuensis* der Jahre 2005 und 2009 waren der Eurolinguistik gewidmet und enthielten einige Beiträge zu diesem Rahmenthema. Während der chinesische Interlinguist Liu Haitao für die Ausgabe von 2005 eine kurze Einführung in die Euro-

² S. <https://de.wikipedia.org/wiki/Eurolinguistik>. Ausführlicher s. unter http://www.plansprachen.ch/Rezension_Eurolinguistik.pdf. In diesem Grundlagenwerk zur Eurolinguistik findet sich kein Beitrag und keine Verknüpfung mit der Interlinguistik.

linguistik schrieb, vertiefte sich A.D. Duličenko in der Ausgabe von 2009 ins Thema, wobei er auf die aktuelle Sprachensituation in der Europäischen Union einging und die sich abzeichnende Dominanz des Englischen thematisierte. Die Esperantisten und Interlinguisten sehen in dieser sprachlichen Dominanz eine Gefahr für die sprachliche Gerechtigkeit in Europa. Auf der Suche nach möglichen Sprachmodellen für Europa griff Duličenko sechs Alternativen auf, die 1994 in der Publikation 'Sociolinguistica' vorgestellt worden und die folgenden Optionen umfassen: 1. 'English only', 2. 'English generally' (neben anderen Sprachen), 3. Internationale künstliche (Plan-) Sprache, 4. Viele Sprachen als *linguae francae* mit Dominanz der englischen, deutscher und französischer Sprache, 5. 'polyglott Dialog': aktiver Gebrauch der Muttersprache plus passiver Gebrauch anderer Sprachen, 6. Prinzip 'Nachbarsprache' ausser der eigenen Sprache. Ein weiterer Vorschlag wurde 1998 an einer Konferenz in den Niederlanden, die vom Europäischen Kulturfonds und dem Europaparlament organisiert wurde, geäußert, der folgende Antworten auf die Frage 'welche Sprache für Europa' umfasste: 1. Eine 'natürliche Sprache' für alle, 2. Eine künstliche Sprache für alle, 3. Viele natürliche Sprachen, 4. Alle in Europa existierenden Sprachen, usw. Mangels einer weiteren Ausgabe von *Interlinguistica Tartuensis* konnte die Diskussion über dieses Thema im Rahmen dieser Zeitschrift nicht weitergeführt werden. Möglicherweise ist sie von anderen Autoren an anderer Stelle fortgesetzt worden. Dies entzieht sich jedoch meiner Kenntnis.³

© Andreas Künzli (Schweiz) Mai 2010

³ Die Wikipedia-Seite über die Eurolinguistik verfügt über keine Esperanto-Version, in der die Beschäftigung mit dem Thema Eurolinguistik durch Esperantisten und Interlinguisten reflektiert worden wäre.